



Frauenhauskinder und ihr Weg ins Leben – Frauenhäuser als sichere Orte und lebenswerte vorübergehende Sozialisationsinstanzen für Mädchen und Jungen

Prof. Dr. Angelika Henschel vom Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik an der Leuphana Universität Lüneburg

Die Studie der Autorin, „Frauenhauskinder und ihr Weg ins Leben. Das Frauenhaus als entwicklungsunterstützende Sozialisationsinstanz“, ist 2019 im Barbara Budrich Verlag erschienen. Im Rahmen der qualitativ orientierten empirischen Studie wurden neun Mädchen und elf Jungen befragt, die heute überwiegend erwachsen sind und deren Frauenhausaufenthalt mitunter Jahrzehnte zurück lag. Sie gaben aus ihrer retrospektiven Sicht Auskunft über die damaligen (Gewalt-)Erfahrungen, ihre Verarbeitungen der Geschehnisse (vor, nach und im Frauenhaus), ihre Bezugnahme auf andere erwachsene Personen, wie z. B. Mitbewohnerinnen und Mitarbeiterinnen und über ihre Bindungen und Beziehungen zu anderen im Haus lebenden Kindern. Im Mittelpunkt der Untersuchung standen ihre häuslichen Gewalterfahrungen, die sie ehemals in ihren Familien beobachteten bzw. unmittelbar erfuhren, weshalb sie mit ihren Müttern ein Frauenhaus aufsuchten und in diesem vorübergehend leben mussten, sowie ihre Erlebnisse und Erfahrungen während des Frauenhausaufenthaltes. Zusätzlich zum qualitativen Forschungsdesign dieser Studie wurde als Ergänzung zum Thema Persönlichkeitsentwicklung auch ein quantitativer Zugang gewählt. Dazu wurden die interviewten Personen mit dem gebräuchlichen Persönlichkeitstest NEO-FFI getestet (vgl. Henschel 2019, S. 66ff.).



Partnerschaftsgewalt und mögliche Folgen für die Kinder und Jugendlichen

Die Zeugenschaft von Partnerschaftsgewalt der in Familien aufwachsenden Kinder und Jugendlichen und die in diesem Kontext mitunter zusätzlich erfahrbaren unmittelbaren Gewalterfahrungen bergen für Kinder und Jugendliche unterschiedliche und spezifische Entwicklungsrisiken. Sie können somit auch auf die weiteren Sozialisationsverläufe dahingehend Einfluss nehmen, dass Identitätsentwicklungs- und Persönlichkeitsbildungsprozesse negativ und nachhaltig beeinflusst werden. Folgen der Zeugenschaft von Gewalt können u. a. Verhaltensauffälligkeiten, wie z. B. starke Unruhe, Aggressivität, Unaufmerksamkeit, Abwesenheit, überhöhte Ängstlichkeit, sozialen Rückzug oder aber Überangepasstheit begünstigen und zu körperlichen und kognitiven Entwicklungsverzögerungen oder aber zu mangelnder Konzentrationsfähigkeit und Lernbereitschaft, zu Schulabsentismus und Schulversagen führen. Auch körperliche Beeinträchtigungen und posttraumatische Ausprägungen können bei Kindern und Jugendlichen beobachtet werden. Darüber hinaus lassen sich mangelnde Bindungstoleranz und eingeschränkte Bindungsfähigkeit bei denjenigen ermitteln, die in ihrer Familie mit Partnerschaftsgewalt konfrontiert sind. Zudem korrespondieren diese Auswirkungen nicht selten mit einer elterlichen Einschränkung der Erziehungsfähigkeit (vgl. Kindler et al. 2004) und je nach Häufigkeit und dem Schweregrad von Partnerschaftsgewalt wächst auch die Wahrscheinlichkeit von Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung.

Je nach Alter, Geschlecht und persönlichen Ressourcen der Kinder und Jugendlichen, aber auch nach der Anzahl, Intensivität, Dauer und den Umständen der Gewalt, gelingt die Gewaltverarbeitung mehr oder minder gut. In der Regel bedeutet es jedoch, dass sich Störungen in der



emotionalen, sozialen und kognitiven Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen verzeichnen lassen (vgl. Enzmann/Wetzels 2001, S. 246ff.; Köckeritz 2002, S. 5-25; Strasser 2001; Kindler 2013, S. 27-47).

Das kindliche Miterleben von Partnerschaftsgewalt innerhalb der Familie kann für Kinder und Jugendliche bedeuten, dass sie an dem Ort, an dem sie sich eigentlich beschützt und sicher fühlen sollten, mit einer Atmosphäre von Wut und Hass bzw. Angst und Verzweiflung konfrontiert sind. Sie fühlen sich daher oft hilflos, traurig, ohnmächtig oder sogar schuldig, da sie der Gewalt nicht Einhalt gebieten können oder sie verstehen sich gar selbst als Auslöser für die Gewalt.

DIESE DIREKTEN ODER INDIREKTEN GEWALT-FAHRUNGEN KÖNNEN FÜR KINDER BEDEUTEN, SICH IN IHRER NOT UND VERZWEIFLUNG NICHT AN DIE EIGENEN ELTERN WENDEN ZU KÖNNEN, DA DIESE JA DIE AUSLÖSER IHRER ANGST- UND OHNMACHTSGEFÜHLE SIND. 

So fühlen sie sich auf sich gestellt und mit ihren verwirrenden Gefühlen allein gelassen. Der Abwertung der eigenen Mutter durch den Vater oder Partner und den mittelbar bzw. unmittelbar erlebten körperlichen, seelischen oder sexuellen Misshandlungen fühlen sich die Kinder und Jugendlichen schutzlos ausgeliefert und die Angst um die Mutter, die Geschwister und um sich selbst bestimmen mitunter ihren Alltag (vgl. Landespräventionsrat Niedersachsen 2006; Henschel 2019, S. 29-32). Die Flucht in ein Frauenhaus kann daher als Ort der Entlastung und des Schutzes angesehen werden und dazu beitragen, dass sich betroffene Kinder und Jugendliche beginnen zu erholen, ihre Ängste zu reduzieren und sich durch das neue Umfeld sicherer fühlen.



„Das war wie Geburtstag und Weihnachten zusammen, ne“¹

Das Zitat macht deutlich, dass eine ausschließliche Fokussierung auf das Gefährdungspotenzial häuslicher Gewalt und die damit verbundenen Entwicklungsrisiken die Wahrnehmung vorhandener kindlicher Ressourcen erschweren kann, denn

» KINDER UND JUGENDLICHE ZEICHNEN SICH AUCH DADURCH AUS, DASS SIE ENTWICKLUNGS-RISIKEN DURCH BESONDERE BEWÄLTIGUNGS-LEISTUNGEN AUSGLEICHEN KÖNNEN, die eine

„gesunde Persönlichkeitsausbildung“ ermöglichen. *Resilienz* bzw. die psychische Widerstandskraft, die Kinder und Jugendliche auch im Kontext von häuslicher Gewalt zeigen können, „...wird heute als ein multidimensionales, kontextabhängiges und prozessorientiertes Phänomen betrachtet, das auf einer Vielzahl interagierender Faktoren beruht und somit nur im Sinne eines multikausalen Entwicklungsmodells zu begreifen ist“ (Wustmann 2007, S. 131). Sie stellt einen lebenslangen Lernprozess dar, in dem Anpassungsleistungen an schwierige, belastende Lebensumstände erbracht werden, die positive soziale Interaktionen und psychisches Wohlbefinden ermöglichen (vgl. Wustmann 2007, S. 122ff.) und bezeichnet die Fähigkeit einer Person, mit belastenden Lebensumständen und negativem Stresserleben erfolgreich umzugehen (vgl. ebd.).

Resilienz wird einerseits durch *innere Schutzfaktoren* bestimmt, also durch Persönlichkeitsmerkmale, die Stressoren und Risiken ausgleichen können bzw. die im Sinne von spezifischen Anpassungsleistungen dazu beitragen, dass Bewältigungsstrategien ausgebildet

werden². Hierzu zählen u. a. eine optimistische Haltung gegenüber Veränderungen und neuen Situationen, die Anerkennung eigener (Leistungs-)Grenzen und die realistische Einschätzung von Rahmenbedingungen sowie Lösungsorientierung, also die Fähigkeit, Probleme wahrnehmen, akzeptieren, ansprechen und bewältigen zu können. Zur positiven Stressbewältigung gehören zudem die Fähigkeit zur Selbstregulation von Gefühlen und die Selbstwirksamkeit, also im Leben Sinn zu erkennen und sich als handlungsfähig zu erfahren. Auch die Selbstverantwortung, also die Eigeninitiative und die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung, können die psychische Widerstandskraft unterstützen. Als zentrales Element der Resilienz gilt die Beziehungsfähigkeit, die meint, Hilfe von anderen annehmen zu können und Beziehungen zu ihnen zu pflegen (vgl. Amann 2015).

Diese inneren Schutzfaktoren können durch *äußere Schutzfaktoren* gestärkt werden, wie sie z. B. positive Rollenvorbilder darstellen. Eine stimulierende Lernumgebung, die die Möglichkeit zur Weiterentwicklung und zur Bildung neuer Perspektiven ermöglicht, und vor allem wertschätzende, akzeptierende, zuverlässige und vertrauensvolle Beziehungsangebote durch feste Bezugspersonen stellen hierbei zentrale und bedeutsame äußere Schutzfaktoren dar. Im Rahmen der Studie „Frauenhauskinder und ihr Weg ins Leben“ wurde daher versucht herauszufinden, ob und inwieweit es den (ehemals) im Frauenhaus lebenden Mädchen und Jungen individuell gelingen konnte, unter den belastenden und widrigen Umständen (Armut, Gewalt, Trennung der Eltern, Frauenhausaufenthalt etc.) und trotz der multiplen risikoerhöhten Entwicklungen zu kompetenten, leistungsfähigen und stabilen Persönlichkeiten zu werden.

¹ Ein ehemaliger Frauenhausbewohner, der als Kind vorübergehend in einem Frauenhaus lebte und der in der Studie von Henschel (2019, Abs. 152, S. 131) als Mirko benannt wird, beschreibt so den Einzug in seine neue vorübergehende Unterkunft.

² Der von der Autorin verwendete Resilienzbegriff wird hier nicht unkritisch im Sinne einer Anpassung an prekäre Verhältnisse verstanden, der auf der Verleugnung von Vulnerabilität fußt oder gar mit Versprechen zur Selbstoptimierung und Stressimmunisierung wirbt. Stattdessen betonen die vorliegenden Studienergebnisse der Autorin, neben der pädagogischen Möglichkeit der Stärkung von individuellen Ressourcen im Sinne von Empowerment, vor allem die Komplexität von Sozialisationsprozessen und -verläufen und zielen eher auf eine politisch-strukturelle Ebene der Veränderung von Geschlechter- und Generationenverhältnissen.



Frauenhäuser als lebenswerte Schutz- und Unterstützungsorte für von Gewalt betroffene Frauen und ihre Kinder

Kinder und Jugendliche, die mit ihren Müttern in Frauenhäuser fliehen, entkommen häufig erstmalig der familiären Isolation und Gewalt. Sie haben die Möglichkeit, über ihre Erlebnisse zu berichten, sich mit den (Gewalt-)Erfahrungen innerhalb der Familie sowie mit ihrer Beziehung zur Mutter, zum Gewalttäter und zu ihren Geschwistern in einer anderen Sozialisationsinstanz als der Herkunftsfamilie und unter geschützten Bedingungen auseinanderzusetzen und können hier andere Kinder und Jugendliche kennenlernen, die ähnliche Erfahrungen machen mussten, was als psychische Entlastung erlebt werden kann. Zugleich erfahren sie, dass ihre mit den häuslichen Gewalterfahrungen verbundenen Probleme

ernst genommen werden. Sie lernen über ihre mitunter traumatischen Erfahrungen zu sprechen und erleben, dass sie in der neuen Umgebung keine Angst mehr zu haben brauchen und zur Ruhe kommen können. Zudem kann ihnen ihr Frauenhausaufenthalt auch zu korrigierenden Erfahrungen verhelfen, indem sie beginnen, sich mit den individuellen Gewalterfahrungen auseinanderzusetzen und die Stressoren zu benennen, unter denen sie bisher gelitten haben. Dadurch können sie aus ihrer Isolation ausbrechen und im Schutz des Hauses durch Unterstützungsangebote lernen, Ohnmacht und Ängste abzubauen.

So zeigten die Ergebnisse der Studie, dass es vielen der Befragten in der Regel gut gelang, sich in die neue und fremde Situation im Frauenhaus einzuleben. Freizeitaktivitäten, die ihnen bis dato unbekannt waren, und die Bedeutung der Peers, die ihnen einen





Ausgleich zu den familialen Gewalterfahrungen ermöglichten und mit denen im Spiel und in der Gemeinschaft das persönliche Schicksal vorübergehend ausgeblendet werden konnte, bereicherten und beeinflussten einzelne Befragte mitunter auch in Bezug auf spätere berufliche Perspektiven. Die wertschätzenden und vertrauensvollen Beziehungen zu einzelnen Mitarbeiterinnen, deren Bereitschaft sich auf Gespräche und Konflikte einzulassen, aber auch die Gewährung von Schutz und das Gefühl von Sicherheit durch das Frauenhaus als Institution, ermöglichten es den Befragten sich angenommen, sich selbst sicher zu fühlen und als selbstwirksam zu erleben.

Freiheits- und Aufbruchsgefühle, aber auch veränderte, mitunter konflikthafte Beziehungsveränderungen zu den Müttern und Vätern konnten im Rahmen des Frauenhausaufenthaltes erfahren werden und trugen zu veränderten Selbstkonzepten und zur Selbstständigkeit aus Sicht der Befragten bei.

»» **DIE SOZIALISATIONSERFAHRUNGEN IM FRAUENHAUS, SO ZEIGTEN DIE INTERVIEWÄUßERUNGEN, ERMÖGLICHTEN IHNEN, SICH NICHT NUR ALS OPFER DER HÄUSLICHEN GEWALT ZU VERSTEHEN, SONDERN SICH AUCH NEU ZU ORIENTIEREN, BISHERIGE EINSTELLUNGEN ZU ÜBERDENKEN, ANDERE WERTE UND KULTUREN KENNENZULERNEN UND NEUE VERHALTENSWEISEN ZU ERPROBEN,** die ihnen u. a. auch ermöglichten, Konflikte gewaltfrei zu bewältigen. Sie selbst wünschten sich veränderte Beziehungen zwischen den Geschlechtern, bzw. versuchten diese z. T. bereits zu leben, erkannten aber auch, dass sie durch ihre früheren Sozialisations-erfahrungen darin beeinflusst werden.

Die Studienergebnisse zeigten zudem, dass sich Resilienzfaktoren auch aus persönlichen Eigenschaften speisten, die individuell unterstützt und gefördert werden konnten, weshalb die Kategorie im Zusammenhang mit einem Frauenhausaufenthalt und der dortigen pädagogischen Arbeit bedeutsam wird. Die Bewältigungsstrategien, die die Befragten entwickelten, halfen ihnen nicht nur hinsichtlich erfolgreicher Bildungs- und Erwerbsverläufe, sondern ermöglichten ihnen auch wertvolle soziale Interaktionen in anderen Sozialisationsinstanzen, wie z.B. der Schule. Ihr Leben nach dem Frauenhausaufenthalt wurde auch durch viele positive Aspekte geprägt, die es ihnen ermöglichten, wertvolle Beziehungen und Bindungen einzugehen, eine eigene Familie zu gründen und in dieser einen andersartigen Familienalltag zu gestalten, als sie selbst dies als Kinder oder Jugendliche erleben durften. Hierbei halfen den Interviewten nicht nur ihre inneren, sondern auch äußere Schutzfaktoren: Beziehungen zu Menschen, die ihnen mit Wertschätzung und Anerkennung begegneten und ihnen hierdurch auch ermöglichten, sich nicht nur als Opfer der Gewalt, sondern auch als starke, widerstandsfähige Persönlichkeiten zu erleben.

Die besonderen Herausforderungen des Miterlebens von Partnerschaftsgewalt erschweren zwar den Sozialisationsprozess, aber um diese besonderen Belastungserfahrungen produktiv verarbeiten zu können, benötigen die Kinder und Jugendlichen besondere Unterstützung und Anregungen durch ihre Umwelt, um durch äußere Schutzfaktoren Resilienzbildung zu unterstützen. Frauenhäuser können hier eine hilfreiche Aufgabe übernehmen, wenn sie sich ihrer Verantwortung als vorübergehende Sozialisationsinstanz bewusst sind und die Mittel und Möglichkeiten haben, ihren Aufgaben gerecht zu werden.



Ressourcenorientierung und Resilienzstärkung durch Partizipation³

Die Unterstützung von Selbstwirksamkeitserfahrungen bzw. eine an den kindlichen Ressourcen ansetzende pädagogische Arbeit, die nicht nur auf die Gewalterfahrungen der von Partnerschaftsgewalt betroffenen Mädchen und Jungen fokussiert, kann die psychische Widerstandskraft stärken.

» PARTIZIPATIONSERFAHRUNGEN SPIELEN IN DIESEM ZUSAMMENHANG EINE BEDEUTSAME ROLLE, DENN GERADE KINDER UND JUGENDLICHE, DIE GEWALT IN PARTNER-SCHAFTEN (MIT)ERLEBEN UND DABEI VOR ALLEM DAS GEFÜHL DER ANGST UND OHNMACHT ERFAHREN MÜSSEN, BENÖTIGEN RÄUME, IN DENEN SIE SELBSTWIRKSAMKEITSERFAHRUNGEN MACHEN KÖNNEN UND DIE DAS VERTRAUEN IN DIE EIGENEN KOMPETENZEN UND IN SICH SELBST FÖRDERN UND STÄRKEN KÖNNEN.

Es geht darum, dass Mädchen und Jungen die Möglichkeit zur Mitgestaltung und Entscheidungsmacht bezüglich ihrer Lebens- und Erfahrungsräume erhalten, um für sich und andere Verantwortung zu übernehmen. Das setzt voraus, Kinder und Jugendliche als Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt zu verstehen, auf reine Machtausübung im Generationen- und Geschlechterverhältnis zu verzichten und Betroffene in ihren Problemlösungskompetenzen angemessen zu unterstützen. Dies schließt auch ein, dass Kinder und Jugendliche das Recht erhalten, das, was sie

beeinträchtigt, was sie an der Umsetzung ihrer Interessen hindert bzw. sie in ihrer Entwicklung einschränkt, zur Sprache bringen zu dürfen. „Wenn Kinder in Frauenhäusern (und sei es auch nur für kurze Zeit) erfahren, dass ihre Interessen wichtig sind und dass sie ein Recht darauf haben, sich zu beschweren (auch über Erwachsene), erleben sie Selbstwirksamkeit und erweitern so ihre Handlungsmöglichkeiten. Sie erfahren einen sicheren Raum, in dem sie als Personen Rechte haben und diese auch einfordern und umsetzen können“ (Knauer 2021, S. 16-17).

Durch die Möglichkeit zur Mitbestimmung, zur Teilhabe und Entscheidungsmacht werden Selbstbestimmungs- und Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglicht. Mädchen und Jungen können hierdurch lernen, Herausforderungen zu bewältigen, sich in Kooperation und Konfliktbewältigung zu üben, Ambiguitätstoleranz auszubilden und sich als zugehörig und widerstandsfähig zu erleben. Diese Sozialisationserfahrungen können die Identitätsentwicklung begünstigen und im Sinne einer produktiven Realitätsverarbeitung (vgl. Hurrelmann/Bauer 2015) wirksam werden, oder, wie es Herriger 2022 in Bezug auf den Prozess des Empowerments beschreibt: „Dort, wo die Adressatinnen und Adressaten die Erfahrung von Selbstwirksamkeit, Autonomie und Gestaltungskraft machen können, erweitern sich ihre psychischen Kräfte – sie stärken ihre personalen Ressourcen, sie schöpfen Selbstwert und gewinnen ein neues Vertrauen in die eigenen Bewältigungsfähigkeiten“.



³ Zu dieser Thematik wird ab April 2022 das zweijährige, u. a. durch die Heidehof Stiftung geförderte Projekt „Kinder(leben) in Familien mit Partnerschaftsgewalt“ durchgeführt. Im Rahmen von Kooperationen mit Fachkräften werden Aus- und Fortbildungsmaßnahmen entwickelt, die sich an unterschiedliche Akteure aus der Anti-Gewalt-Arbeit richten (z. B. Kita-, Lehr- und schulische Fachkräfte, Frauenhausmitarbeiterinnen). Hierdurch soll die Thematik der Partizipation nicht nur in der Arbeit mit den von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern und Jugendlichen als Resilienz stärkendes Element befördert werden, sondern auch von Beginn an unter Einbezug der Expertisen der Fachkräfte wirksam werden. Vernetzung und Kooperationen im Umgang mit Partnerschaftsgewalt können so von Beginn an auf- bzw. ausgebaut werden (vgl. <http://isjuf.de>).



Ausblick

Die Istanbul-Konvention stärkt den Schutz von Frauen und Kindern vor allen Formen von Gewalt, indem sie anerkennt, dass Kinder immer Opfer häuslicher Gewalt sind, auch als Zeuginnen und Zeugen. Der Artikel 26 „Schutz und Unterstützung für Zeuginnen und Zeugen, die Kinder sind“ erfordert daher die Bereitstellung von Schutz- und Hilfsdiensten für Opfer unter der Beachtung der Rechte und Bedürfnisse von Kindern. Frauenhausmitarbeiterinnen wissen als Expertinnen in der Anti-Gewalt-Arbeit in der Regel um die Nöte der von häuslicher Gewalt betroffenen Kinder und Jugendlichen und sie können versuchen, den Kindern und Jugendlichen Hilfe- und Unterstützungsangebote zu unterbreiten, um die mit den Gewalterfahrungen verbundenen Entwicklungsrisiken zu mindern und das Kindeswohl zu sichern. Deutlich wird, dass diese anspruchsvolle Aufgabe, die dem Kindeswohl dient und danach trachtet, Entwicklungsrisiken bei den von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern und Jugendlichen frühzeitig zu erkennen, zu mildern, präventiv und mittels Partizipationsangeboten zu verhindern sowie Resilienzbildung (vgl. Henschel 2019, S. 49ff.) zu unterstützen, nicht allein durch die Fachkräfte in den Frauenhäusern geleistet werden kann, zumal hierfür vielerorts entsprechende Ressourcen fehlen.

Auch im Sinne von Prävention in Bezug auf Kindeswohlgefährdung sind weitere sekundäre Sozialisationsinstanzen (vor allem Kindertagesstätten, Schulen und weitere Jugendhilfeeinrichtungen) gefordert, in Kooperationsbeziehungen Unterstützung zu leisten und, sofern erforderlich, auch intervenierend einzugreifen (vgl. Henschel in AWO Bundesverband e.V. 2021; 2022).

Frauenhäuser werden zwar zunehmend als ein wichtiger Baustein innerhalb der Anti-Gewalt-Arbeit und Sozialen Arbeit verstanden, jedoch bis heute nicht angemessen mit entsprechenden finanziellen, personellen und räumlichen Ressourcen ausgestattet. Hier gilt es zukünftig durch die Bereitstellung entsprechender Ressourcen und weiterer politischer Maßnahmen Veränderungen und Verbesserungen für Kinder und Jugendliche herbeizuführen. Nur so kann es gelingen, die bestehenden Hilfesysteme bedarfsgerechter im Sinne des Kindeswohls

und Kinderschutzes auszugestalten und dabei zugleich die Schutzbedürfnisse der Mütter nicht aus dem Blick zu verlieren.

Zur Autorin:

Prof. Dr. Angelika Henschel lehrt und forscht an der Leuphana Universität Lüneburg im Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören u. a.: Gewalt in Generationen- und Geschlechterverhältnissen, häusliche Gewalt und die Situation der Kinder und Jugendlichen, Professionalisierung in der Frauenhausarbeit, Kooperationen zwischen Jugendhilfe und Schule. Sie ist Autorin der empirischen Studie „Frauenhauskinder und ihr Weg ins Leben. Das Frauenhaus als entwicklungsunterstützende Sozialisationsinstanz“, Barbara Budrich 2019.





Literatur:

- **Amann, Ella G. (2015):** Resilienz. 2. Auflage. Freiburg: Haufe.
- **AWO Bundesverband e.V. (2022):** Rechtskreisübergreifende Zusammenarbeit für Jugendliche/junge Frauen mit häuslicher Gewalterfahrung. Ansätze zur Ausgestaltung eines inklusiven Hilfesystems. Verfügbar unter: <https://awo.org/rechtskreisuebergreifende-zusammenarbeit-bei-haeuslicher-gewalt> [28.02.2022].
- **AWO Bundesverband e.V. (2021):** Zur Situation von Jugendlichen und jungen Frauen in Frauenhäusern und/oder in der Beratung. Dokumentation des Workshops 2.-3. November 2020. Verfügbar unter: [https://www.awo.org/sites/default/files/2021-02/Dokumentation Jugendliche-u-junge-Frauen-in-Frauenhaus-u-Beratung_0_0_0_0.pdf](https://www.awo.org/sites/default/files/2021-02/Dokumentation%20Jugendliche-u-junge-Frauen-in-Frauenhaus-u-Beratung_0_0_0_0.pdf) [01.02.21].
- **BAK - Bundeskriminalamt (2021):** Partnerschaftsgewalt. Kriminalstatistische Auswertung – Berichtsjahr 2020. Verfügbar unter: https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/Partnerschaftsgewalt/Partnerschaftsgewalt_2020.pdf;jsessionid=68AA356A3258F076C1FCA7E426E45078.live612?blob=publicationFile&v=2 [23.11.2021].
- **BMFSFJ - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004):** Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/84328/3bc38377b11cf9ebb2dcac9a8dc37b67/langfassung-studie-frauen-teil-eins-data.pdf> [27.05.2021].
- **BMFSFJ - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011):** FamFG. Arbeitshilfe zum neu gestalteten Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit (FamFG) bei Vorliegen häuslicher Gewalt. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93728/ddf0bb44235e207056818876f794767f/famfg-familiensachen-arbeitshilfe-data.pdf> [04.03.2021].
- **Enzmann, Dirk/Wetzels, Peter (2001):** Das Ausmaß häuslicher Gewalt und die Bedeutung innerfamiliärer Gewalt für das Sozialverhalten von jungen Menschen aus kriminologischer Sicht. In: Familie, Partnerschaft und Recht, 6 (7), S. 246-251.
- **Henschel, Angelika (2019):** Frauenhauskinder und ihr Weg ins Leben. Das Frauenhaus als entwicklungsunterstützende Sozialisationsinstanz. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- **Henschel, Angelika (2021):** Frauenhauskinder und ihr Weg ins Leben. In: Gilde Rundbrief, 75 (2), S. 15-24.
- **Herriger, Norbert (2022):** Empowerment. In: socialnet Lexikon. Verfügbar unter: <https://www.socialnet.de/lexikon/Empowerment> [27.02.2022].
- **Hurrelmann, Klaus/Bauer, Ulrich (2015):** Einführung in die Sozialisationstheorie. Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung. 11. Auflage. Weinheim Basel: Beltz.
- **Kindler, Heinz/Salzgeber, Joseph/Fichtner, Jörg/Werner, Annegret (2004):** Familiäre Gewalt und Umgang. In: FamRZ, Heft 16/2004, S. 1241-1252.
- **Kindler, Heinz (2013):** Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung. Ein aktualisierter Forschungsüberblick. In: Barbara Kavemann & Ulrike Kreyssig (Hrsg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 27-47.



- **Knauer, Raingard (2021):** Demokratische Partizipation von Kindern und Jugendlichen – ein Recht der Kinder auch in Frauenhäusern. In: FHK-Fachinformation No. 1 | 2021 Schwerpunkt: Partizipation, S. 15-17.
- **Köckeritz, Christine (2002):** Lebensumstände, Entwicklungen und Erfahrungen von Kindern aus Gewaltkontexten. In: Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Frauenhäuser & Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. (Hrsg.): Kinder leben im Frauenhaus. Konzepte – Perspektiven. Stuttgart: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland, S. 5-25.
- **Landespräventionsrat Niedersachsen (2006):** „Kinder misshandelter Mütter – Handlungsorientierung für die Praxis“. Verfügbar unter:
https://www.lpr.niedersachsen.de/Landespraeventionsrat/Module/Publikationen/Dokumente/Kinder-misshandelter-Muetter-Stand-0306_F133.pdf [18.05.2021].
- **Strasser, Philomena (2001):** Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder. Innsbruck: Studien Verlag.
- **Wustmann, Corina (2007):** Resilienz. In: Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): Bildungsforschung. Auf den Anfang kommt es an. Perspektiven für eine Neuorientierung frühkindlicher Bildung (Bd. 16). Bonn und Berlin: BMBF, S. 119-189.

